

Hedwig Ücker-Geischläger

Eisblumen der Seele

Wege aus Hilflosigkeit und Depression

Das Märchen von Hans Christian Andersen „Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ wird als Leitfaden verwendet, um die Darstellung und das Leiden an der Hilflosigkeit und Depression sowie die Wege daraus anschaulicher zu vermitteln.

© 2017, Hedwig Ücker-Geischläger

Autorin: Hedwig Ücker-Geischläger

Umschlaggestaltung, Illustration: DI Markus Szyszkowitz

Lektorat, Korrektorat: Karin Kuretschka & Gertrude Reimmüller

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99070-309-0 (Paperback)

ISBN: 978-3-99070-310-6 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99070-311-3 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Vorwort	4
Die hoffnungslose und traurige Kindheit	12
Die Überforderung	26
Der Hunger, die Kälte und die Hilflosigkeit	40
Fantasie und Wirklichkeit	57
Das innere Kind	69
Das Wunschdenken des inneren Kindes	85
Die Depression	96
Neuorientierung	116
Die weibliche Kraft	135
Der Neubeginn	150
Schlussbetrachtung	165
Literatur	167

Vorwort

Zum 200. Geburtstag meines Lieblingsdichters, des großen Dichters Hans Christian Andersen, schrieb ich dieses Buch für alle, die sich von diesem Märchen besonders angesprochen gefühlt haben oder noch angesprochen fühlen. Es ist für Mädchen und Frauen, für Burschen und Männer, die in ihrer Kindheit unter physischer Gewalt und Hilflosigkeit gelitten haben. Frauen und Männer, die schlecht behandelt wurden und sich jetzt selbst schlecht behandeln, weil sie nicht gelernt haben, sich selbst zu vertrauen, ihre Stärken zu sehen und vor allem nicht gelernt haben zu fühlen. Frauen, die sich noch immer schlecht behandeln lassen, weil sie nichts anderes kennen.

Doch alle diese Frauen und Männer, die sich angesprochen fühlen, haben eine kostbare, zarte, kreative Seele, die dieses Buch zum Leuchten bringen möchte.

Welch ein großer Dichter Andersen war, erkennt man gerade auch an diesem Märchen. Märchen sind Bilder der Seele. Es spricht so viele Menschen an und das vor allem deshalb, weil es archetypische Bilder anspricht, die Verlassenheit des Kindes, Mutterlosigkeit, Wunschdenken des Kindes, Depression, Tod, Auferstehung. Dies psychologisch darzustellen war mein Anliegen.

„Viele Künstler wollen nicht, dass ihr Werk analysiert wird [...] Das ist der Widerstand, den viele von ihnen gegen die Psychoanalyse haben – sie sagen, ihre Kreativität würde weganalysiert. Echte Kreativität ist jedoch so stark, dass nicht

einmal der begabteste Analytiker der Welt sie wegbehandeln könnte,” schreibt die Psychoanalytikerin Marie-Luise von Franz.

Das sogenannte *Deuten* der einzelnen Szenen des Märchens möchte ich verstanden wissen, als ein *Hindeuten* auf etwas, das häufig nicht oder nicht mehr gesehen wird. Da auch in der heutigen Welt sehr viel Kälte herrscht, sehr viel Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und seelischer Hunger, möchte ich an Hand dieses Märchens aufzeigen, dass er gestillt werden kann, wenn wir die richtigen Mittel und Wege finden. Für viele ist der seelische Hunger letztlich nur bei Gott zu stillen, also durch die bewusste Hinwendung zur Transzendenz.

Wenn wir das Märchen bildhaft verstehen, im Sinne von aufeinanderfolgender Bilder, dann können wir uns auch die Faustische Frage stellen: „Wie wirkt dies Zeichen auf mich ein? C.G. Jung schreibt: „Die Faustische Frage kann eine erleuchtende Antwort hervorlocken. Je unmittelbarer und natürlicher sie ausfällt, desto wertvoller ist sie, denn Unmittelbarkeit und Natürlichkeit garantieren eine annähernde Ganzheitlichkeit der Reaktion.“

Märcheninterpretationen sind eine sehr persönliche Sache. Märchen sind für mich wie Großträume, sie haben allgemein gültige Symbole und dennoch evozieren sie auch eine Reihe persönlicher Symbole. Daher werden die Märchen von verschiedenen Psychotherapeuten auch verschieden gedeutet. Diese Deutungen sollten daher eher als eigene Denkanstöße gewertet werden, denn als *die* Wahrheit oder Weisheit des Märchens schlechthin.



„Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ von Hans Christian Andersen

Es war entsetzlich kalt; die Fenster waren angelaufen, und über Nacht würde es bestimmt Eisblumen geben. Seit dem frühen Nachmittag schneite es unaufhörlich, ein rauer Wind trieb die Flocken schräg durch die Straßen der Stadt. Es war beinahe schon ganz dunkel, der Junge mit der Abendzeitung lief von Haus zu Haus, und jedermann beeilte sich, in die warme Stube zu kommen. Der letzte Abend des Jahres war angebrochen. In dieser Kälte und Finsternis ging auf der Straße ein kleines, armes Mädchen, mit bloßem Kopf und nackten Füßen.

Sie hatte freilich Pantoffeln besessen, als sie von zu Hause weggegangen war. Aber was half das nun? Es waren sehr große Pantoffeln gewesen, die ihre Mutter bisher getragen hatte. Und deshalb hatte die Kleine sie auch verloren; sie musste nämlich sehr schnell über die Straße laufen, als eine Kutsche in sausender Fahrt angerollt kam. Der eine Pantoffel war nicht wieder zu finden, den anderen hatte ein Junge erwischt und war damit fortgelaufen. Er hatte gelacht und gesagt, den könne er recht gut als Wiege gebrauchen, wenn er selbst einmal Kinder habe.

So ging nun also das kleine Mädchen mit bloßen Füßen, und sie waren ganz rot und blau vor Kälte. In einer alten weißen Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzer, einen Bund hielt sie in der Hand. Niemand hatte ihr während des ganzen langen Tages etwas abgekauft, niemand hatte ihr einen Pfennig geschenkt.

Hungrig und frierend schlich sie einher, und es war ihr gar jämmerlich zumute. Die Schneeflocken bedeckten ihr langes, blondes Haar, das sich in großen Locken auf die Schultern legte, aber ihr Sinn stand im Augenblick nicht nach Eitelkeit. Aus allen Fenstern schimmerte mildes Licht, und es

roch ganz herrlich nach Gänsebraten – es war ja Silvesterabend. Da dachte sie daran, wie lange sie nichts mehr gegessen hatte. In einem Winkel zwischen zwei Häusern – das eine sprang ein wenig weiter in die Gasse vor als das andere – setzte sie sich hin und kauerte sich zusammen. Sie zog die Füße eng an und blies den Atem über die steifen Finger, aber es fror sie nicht weniger.

Sie wagte es nicht, nach Hause zu gehen: sie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft und brachte keinen Pfennig Geld. Von ihrem Vater würde sie gewiss Schläge bekommen, und kalt war es daheim auch. Sie hatte nur das Dach über sich, und da pfiff der Wind herein, obwohl die größten Spalten mit Lumpen und Stroh verstopft waren.

Ihre kleinen Hände waren nun vor Kälte fast erstarrt. Ach! Ein Schwefelhölzchen würde ihr gewiss guttun; wenn es nur wagen dürfte, ein einziges aus dem Bunde herauszuziehen, es an der Wand anzustreichen und sich die Finger daran zu wärmen! Sie wagte es. Ratsch! wie sprühte, wie brannte es! Es war eine warme, helle Flamme – es war ein wunderbares Licht, und sie hielt ihre Hände darüber. Da schien es dem Mädchen als sitze sie vor einem großen, eisernen Ofen mit Messingfüßen und einem glänzenden Aufsatz; und das Feuer brannte so strahlend und wärmte so schön, dass die Kleine auch die Füße ausstreckte, um auch sie zu wärmen – da erlosch die Flamme, der Ofen war verschwunden und in der Hand hielt sie nur den Rest eines abgebrannten Hölzchens.

Nun strich sie ein zweites an – das leuchtete noch heller, und wo der Schein auf die Mauer fiel, da wurde diese durchsichtig wie ein Schleier – und jetzt, jetzt konnte sie wahrhaftig in das Zimmer sehen. Und was sah sie? Auf einem langen Tisch war ein schneeweißes Tuch ausgebreitet, darauf stand glänzendes Porzellangeschirr und ein Körbchen mit Gebäck, eine gläserne Obstschale mit Trauben, Äpfel, Birnen und Ananas, ein silberner Leuchter mit einer grünen Kerze, eine Karaffe mit Punsch und eine mit Wein, und auf einer

großen Platte dampfte herrlich die gebratene Gans, mit Äpfeln und getrockneten Pflaumen gefüllt. Und da! Mit einem Male erhab sich die Gans mit Messer und Gabel im Rücken, hüpfte von der Platte und watschelte auf dem Fußboden dahin, gerade auf das arme Mädchen zu. Das erhob sich und streckte seine Rechte danach aus – da machte es klirr! und die kostbare Porzellanplatte, auf der die Gans gelegen war, zersprang in tausend Stücke.

Das Mädchen erschrak, und als es sich wieder der Gans zuwandte, erlosch das Schwefelhölzchen, und zurück blieb nur die dicke, feuchtkalte Mauer.

Aber das Mädchen wollte die Herrlichkeit zurückholen, und so zog es ein drittes Hölzchen aus dem Bund; mochte der Vater auch zürnen. Doch das Hölzchen flammt nicht auf; dreimal musste es das Mädchen über die raue Mauer streichen, ehe es brannte. Dann aber ging ein wundersames Leuchten davon aus, das stärker und stärker wurde. Das kleine Mädchen wusste nicht, wie ihm geschah, dass es vor dem herrlichsten Weihnachtsbaum, den es je gesehen hatte saß. Was war da der Weihnachtsbaum, den sie durch die Glastüre bei dem reichen Kaufmann gesehen hatte! Beinahe ärmlich dünkte er sie gegen diesen hier. Hell strahlten die Lichter auf den grünen Zweigen, und dem kleinen Mädchen war, als würden es immer mehr, sie sah die bunten Kugeln, die roten und die blauen, die goldenen und die silbernen, und es hingen auch kleine Päckchen an dem Baum. Was sie wohl enthielten?

Jetzt bemerkte sie auch die Puppen! Oh, wenn sie nur eine von ihnen behalten dürfte! Wie zarte Feen sahen sie aus, und sie lächelten freundlich. Und da schaukelte auch noch ein Harlekin, der riss die Beine auseinander und fuchtelte mit seinen Armen, dass die Schellen auf seiner Kappe lustig zu klingeln begannen.

Schließlich bemerkte die Kleine den Stern, der vom Wipfel des Baumes schimmerte. Der leuchtete so mild, als wäre wahrhaftig der Stern von Bethlehem, und sie konnte nicht



sicher erkennen, ob er auf dem Baum befestigt war oder ob er in weiter Ferne schwebte. Und je länger sie darüber nachdachte, desto mehr schien es, als stiebe der Stern höher und höher. Sie wollte ihn festhalten und streckte die Hände danach aus; da erlosch das Schwefelhölzchen.

Die Nacht legte ihren Schleier über den Weihnachtsbaum; der Harlekin und die Puppen und die Päckchen verschwanden, und das Funkeln der bunten Kugeln verblassste. Die Weihnachtslichter aber stiegen höher und höher - und schließlich waren es Sterne am Himmel; einer davon fiel herunter und zog einen langen, hellglänzenden Streifen durch das dunkle Blau des Himmels.

„Jetzt stirbt jemand!“ sagte das kleine Mädchen, denn ihre alte Großmutter, die einzige, die sie liebgehabt hatte, die aber gestorben war, hatte ihr einmal erzählt: „Wenn ein Stern zur Erde fällt, steigt eine Seele zu Gott empor.“

Es war ganz dunkel ringsumher und sehr kalt. Doch das kleine Mädchen spürte nichts davon. Der Gedanke an die Großmutter ließ sie nicht mehr los, und es war ihr, als erlebte sie alles Vergangene noch einmal: Sie war krank - und die Großmutter saß an ihrem Bett; Sie konnte nicht einschlafen - und die Großmutter erzählte ihr eine Geschichte; sie weinte - und die Großmutter küsste ihre Tränen fort. Sie glaubte die Großmutter nahe, und doch war sie so merkwürdig fern: ihr Gesicht war dunkel, und ihre Hände waren nicht zu spüren.

Da strich das Mädchen wieder ein Hölzchen an; es wurde wieder hell, und mitten in dem Glanze stand die alte Großmutter, ganz deutlich, und sie lächelte freundlich. Und wie zauberhaft schön sie war! Sie trug ein langes blaues Kleid, an den Händen kostbare Netzhandschuhe, und an ihrer Brust steckte eine rote Rose. „Großmutter!“ rief die Kleine. „Oh, nimm mich mit! Ich habe Angst, du entfernst dich, wenn das Schwefelhölzchen erlischt. Bleib bei mir, geh nicht fort wie der warme Ofen, wie der herrliche Gänsebraten und der große, prächtige Weihnachtsbaum!“

Die Großmutter sagte kein Wort, aber in ihren Augen stand alle Herrlichkeit. Sie breitete die Arme aus und kam näher. Da strich das kleine Mädchen ein Schwefelhölzchen nach dem anderen an, denn sie wollte die Großmutter nie mehr verlieren.

Und die Schwefelhölzchen verbreiteten einen solchen Glanz, dass es heller wurde als am hellsten Tag; Der Mond und die Sterne verblassten, und selbst die Sonne verlor von ihrem Schein.

Nun war die Großmutter ganz nahe, und sie war viel größer und schöner und jünger, als es das kleine Mädchen je an ihre bemerkt hatte. Sie nahm die Kleine behutsam auf ihre Arme, und in Glanz und Freude flogen sie hoch und immer höher; die Stadt mit ihren kalten Mauern, die Erde mit ihrer Not blieben weiter und weiter zurück, und dort oben war weder Kälte noch Hunger, noch Angst – sie waren im ewigen Frieden, sie waren bei Gott.

Die Neujahrssonne ging auf über der Stadt, aber in dem Winkel zwischen den zwei Häusern saß in der kalten Morgenstunde, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, das kleine Mädchen mit roten Backen und einem glücklichen Lächeln um den Mund. So fand man die Kleine – erfroren in der letzten Nacht des alten Jahres. Sie war ganz starr, und vor ihr lag ein Bund abgebrannter Schwefelhölzchen. „Sie hat sich wärmen wollen!“ sagte man. Aber niemand ahnte, was sie Schönes gesehen hatte und in welchem Glanze sie mit der Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war.

1. Hoffnungslose und traurige Kindheit

Es war entsetzlich kalt; die Fenster waren angelaufen, und über Nacht würde es bestimmt Eisblumen geben. Seit dem frühen Nachmittag schneite es unaufhörlich, ein rauer Wind trieb die Flocken schräg durch die Straßen der Stadt. Es war beinahe schon ganz dunkel, der Junge mit der Abendzeitung lief von Haus zu Haus, und jedermann beeilte sich, in die warme Stube zu kommen. Der letzte Abend des Jahres war angebrochen. In dieser Kälte und Finsternis ging auf der Straße ein kleines, armes Mädchen, mit bloßem Kopfe und nackten Füßen. Sie hatte freilich Pantoffeln besessen, als sie von zu Hause weggegangen war. Aber was half das nun?

Der Dichter H.C. Andersen selbst hatte als Kind Hunger und Kälte am eigenen Leib kennen gelernt. Auch seiner Mutter war es in ihrer Kindheit sehr schlecht ergangen. Sie hatte ihrem Sohn erzählt, wie sie als Kind an klirrend kalten Wintertagen in die Kälte hinaus zum Betteln geschickt worden war und es nicht gewagt hatte zurück nach Hause zu gehen, wenn sie kein Geld mitbringen konnte.

Das Märchen beginnt mit der Schilderung einer „entsetzlichen“ Kälte. Es ist Winter, kalte eisige Winde, tiefer Schnee auf Weg und Straßen. Es gibt nur Eisblumen, ein rauer Wind und Schneeflocken, es ist auch „beinahe schon ganz dunkel“.

In diesem ersten Abschnitt des Märchens werden bereits einige wichtige Tatsachen aufgezeigt, die auch allgemein symbolischen Charakter haben. Die entsetzliche Kälte, der Winter, ein rauer Wind, es schneit, tiefer Schnee, Eisblumen,

beinahe ganz dunkel und Finsternis, auf der Straße ein kleines armes Mädchen mit bloßem Kopf und nackten Füßen, die Einsamkeit dieses Mädchens. Der letzte Abend des Jahres.

„Symbole sind vieldeutig - Märchen sind vieldeutig - , und das ist gerade spannend. Die Korrektheit einer Deutung liegt in einem Evidenzerlebnis.“

Ein Märchen soll uns zum spielerischen Nachdenken über das Leben über unsere Seele und über existentielle Fragen anregen. „Für den therapeutischen Einsatz von Märchen ist vor allem wichtig, dass sie uns auch auf der imaginativen Ebene ansprechen, dass sie auch unsere eigenen Bilder ansprechen; oft auch fixierte Bilder – und diese entsprechen fixierten Vorstellungen, Vorurteilen – in Bewegung bringen, damit aber unsere Fantasie, aber auch unsere emotionellen Prozesse ganz allgemein beeinflussen. Somit ist bereits eine therapeutische Wirkung ganz allgemeiner (und persönlicher eig. Anm.) mit dem Anhören des Märchens, mit dem Wirken lassen der Märchenbilder auf uns, verbunden.“¹

Einige Symbole oder Märchenmotive werden uns dabei mehr ansprechen, vielleicht sogar betroffen machen und andere weniger. Motive, die uns ansprechen, weisen auf eine seelische Gegebenheit unseres (auch bisherigen) Lebens hin. Oft sind es psychische Zustände von uns selbst, die wir sonst nicht fassen könnten, oder Emotionen, die wir sorgsam verdrängt haben. Es

¹ Kast Verena, Märchen als Therapie S. 11

können auch Konflikte sein, die wir nur schwer in Worte fassen können, die uns aber schon lange mit negativen Gefühlen erfüllen.

Das Mädchen geht alleine, verlassen in dieser Winterkälte ohne feste Schuhe. Zuerst schon nur „Pantoffel“, immerhin sie geben Schutz. Aber den einen verliert sie, als sie über die Straße läuft und von einer Kutsche fast überfahren wird. Doch sie geht nicht zurück, um den Schuh zu suchen. Warum nicht? Den zweiten lässt sie sich von einem Buben wegnehmen. Warum? Offensichtlich hat das kleine Mädchen nicht gelernt, sein Eigentum zu verteidigen, sich selber gegen Übergriffe zu verteidigen. Sich ausgeliefert fühlen und nichts dagegen tun, das heißt, ohnmächtig, dem Schicksal gegenüber - ist sie wirklich so ohnmächtig. Nein, sie könnte den Schuh suchen und sie könnte dem Buben zumindest nachlaufen, laut schreiend „gib mir meinen Schuh“. Falls das nichts nützt hätte sie auch damals schon zur Polizei laufen können, zur Kirchentüre sich stellen, heute wohl zum Sozialamt oder zur Caritas. Nein, das kleine Mädchen nimmt ihr Schicksal an - gottergeben sagte man früher. Ist das wirklich Gott ergeben, wenn ich auf mein Weniges, das ich habe, nicht achte, wenn ich auf mein eigenes Leben zu wenig Rücksicht nehme, ist das wirklich gottergeben? Nein, ist es sicher nicht. Viktor Frankl schreibt, was ich ändern kann, soll ich ändern, nur was ich nicht ändern kann, das soll ich ertragen - und er sieht im Ertragen des nicht änderbaren Leides auch einen Lebenssinn, nicht nur in der Verwirklichung einer Tat oder einer Idee.

Nun möchte ich mich dem Pantoffel, dem Schuh in seiner Symbolik zuwenden. Welche Einfälle haben die meisten von uns

mit Schuhen? Sie geben uns Sicherheit, wir können damit besser und sicherer „auftreten“. Einfache Pantoffel geben Schutz und Wärme. Das kleine Mädchen hat das alles verloren. Die Pantoffel waren die Schuhe ihrer Mutter, natürlich waren sie dem kleinen Mädchen viel zu groß. Sie sollte noch in den Kinderschuhen stecken. Zu große Schuhe sind oft ein Zeichen, dass sich jemand zu viel zumutet und überfordert ist. Pantoffel geben außerdem

nicht so viel Halt wie feste Schuhe, da sie meist nur eine Kappe für den vorderen Teil des Fußes hatten und selten bis zur Ferse geschlossen waren. Wie der Schuh, so kann auch der Pantoffel als Herrschafts- und Hoheitszeichen aufgefasst werden. Der Kuss des Pantoffels war früher höchste Ehrenbezeugung für Kaiser und Könige. Das kleine Mädchen hat keinerlei Chance auf irgendeine Ehrenbezeugung. Im Eheleben werden die Männer, die sich von starken Frauen beherrschen lassen, als Pantoffelhelden bezeichnet. Den einen Pantoffel verliert das kleine Mädchen, der andere wird ihr von einem Jungen gestohlen. Einem kleinen „Pantoffelhelden“, der sich nur den Schwachen gegenüber frech und stark erweist?

Wenn wir das Märchenbild „entsetzliche Kälte“ gemeinsam mit dem Märchenbild „einsames kleines Mädchen“ anschauen, so ist es zunächst unser Bild und ist auch nicht unser Bild.

Das gibt uns oft eine gewisse Distanz, damit wir besser mit unserem Problem, das sich in diesem Bild ausdrückt, umgehen können. Da diese Bilder in einem Gesamtbezug zum Märchen stehen, sind wir in diesem speziellen Märchen dazu aufgerufen,

Stellung zu nehmen und aufgefordert selbst kreative Lösungen zu finden.

Entsetzliche Kälte, einsames kleines Mädchen

Eine junge Frau, die das Märchen „Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ besonders mochte, erzählte, wie sie sich dieser Szene „Entsetzliche Kälte, einsames kleines Mädchen“träumerisch hingegessen hatte. Dabei hatte sie folgende Erinnerung:

„Ich muß etwa 4- 5 Jahre alt gewesen sein, ich sehe mich mit meiner Großmutter in unserer kleinen Küche, es ist kaum mehr Holz zu Hause.

Die Großmutter sagt, dass sie nur schnell Holz holen gehe, ich möge zu Hause bleiben, weil es draußen so bitter kalt ist. Nachdem sie gegangen war, setze ich mich ganz nahe an den Ofen, die Füße mit den Armen umfassend und warte. Die Zeit vergeht, die Großmutter kommt noch immer nicht. Da fällt mir eine Geschichte ein, die mir eine Tante im Vorjahr erzählt hat:

„Eine Frau hatte fünf Kinder, der Mann war im Krieg gefallen und die Frau wurde krank. Als die Mutter starb, kümmerte sich die Großmutter um die fünf kleinen Kinder. Eines Tages ging die Großmutter zum Holzsammeln in den Wald, der war tief verschneit und eisig kalt. Sie war schon sehr müde, aber sie brauchte das Holz, damit die Kinder es warm hätten, ja und Brot wollte sie auch noch holen.“

Die junge Frau erzählte dann weiter, dass die Tante dazwischen immer den Vers sagte: ,Die Kinder, die Kinder, sie schreien nach Brot', und am Ende der Geschichte setzt sich die Großmutter nur ganz kurz zum Ausruhen in den Schnee und schläft ein und erfriert. ,Und die Kinder, die Kinder, sie schreien nach Brot, alt Mütterchen hört's nicht, alt Mütterchen ist tot.

– Diese Geschichte ist mir damals als kleines Mädchen eingefallen und ich war wie in Panik, ,Was wenn meine Großmutter nun auch nicht mehr nach Hause kommt', ich hab ja auch nur mehr meine Großmutter. Mir wurde bei dem Gedanken schrecklich kalt, der Ofen war inzwischen auch ausgegangen und ich fühlte mich unendlich einsam und alleine, sterbenselend. Irgendwann wird die Großmutter dann ja gekommen sein, denn ich bin weder erfroren noch verhungert. Ab diesem Zeitpunkt aber hatte ich immer Angst verlassen zu werden.“

Die Kälte und die Finsternis

Viele Jugendliche und Erwachsene kennen diese Verlassenheit und innere Kälte auch. Da ist einfach niemand für den oder für die man wichtig ist oder wichtig zu sein scheint. Vorsichtiges Anbieten dessen, was man hat, wird einfach übersehen. Man fühlt sich klein, hilflos, ausgeliefert und schwach. Wohin soll ich gehen, was soll ich tun, fragt manche Frau hilflos und verzweifelt. Es scheint eine völlig aussichtslose Situation. Die Zukunft liegt in völliger Finsternis und in der Seele herrscht Dunkelheit. Zu Hause ist es ebenso kalt wie auf der Straße und im Übrigen traut

man sich gar nicht nach Hause, denn da ist Angst. Angst vor der Angst, Angst vor der Einsamkeit zu Hause, Angst vor der emotionalen Kälte daheim. Häufig ist es auch die Angst, nicht ernst genommen zu werden oder Angst nichts zu haben, was den „Vater“, Ehemann oder Freund erfreuen könnte. Da kommt dann manchmal das Gefühl auf: „ich bin unfähig, niemand mag mich“.

In dieser Situation befinden sich auch viele vom Partner Verlassene. In der Kindheit wurden sie entweder vom Vater oder der Mutter viel alleine gelassen oder die Eltern waren anwesend, in der Familie aber herrschte eine schwer zu beschreibende Kälte. Für viele Erwachsene war die Kindheit mit Kälte, Einsamkeit und Finsternis verbunden. Hilflos und ausgeliefert, der Willkür der Eltern oder Ersatzeltern, Kindermädchen, Heimtanten und fremden Personen ausgeliefert an die, die es beschützen und wärmen sollten. Durch Wärme im Elternhaus können die erwachsenen Kinder ihre Seele oft lange erwärmen, eisig bleibt sie für jene, die nur ein Dach über dem Kopf hatten und wo auch schon in der Kindheit der „eisige Wind“ durch das baufällige Ehehaus der Eltern „pfiff“. Im Märchen *Schneewittchen* schreibt der Interpret Theodor Seifert: „Junges neues Leben braucht Wärme. Dies gilt auch für die Neuanfänge des inneren Lebens, die im Laufe der Jahre wieder und wieder notwendig werden.“²

Die meisten Eltern wollten ihr Kind beschützen und konnten es nicht. Viele Gründe gibt es dafür. Für eine Mutter, die selbst kaum oder keine Wärme erfahren hat, ist es sehr,

² Seifert Theodor, Schneewittchen S.30

schwer ihrem Kind diese Wärme und Geborgenheit zu geben, die es brauchen würde. Doch häufig fehlt auch das nötige Wissen. Wo Vorbilder fehlen und das Leben nur als „Hit“ dargestellt wird, sind die Erwartungen an das eigene Leben sehr groß und Geduld wurde nie vorgelebt. Kürzlich sagte mir eine Kollegin, Mutter zweier kleiner Kinder: „Für alles gibt es eine Ausbildung, sogar die Tierpfleger im Tiergarten dürfen sich erst dann um die Affenbabies kümmern, nachdem sie ein halbes Jahr Unterricht und Praktikum nachweisen können, nur wir Menschenmütter sollen alles von selber wissen!“

Alice Miller schreibt in ihrem Buch „Das Drama des begabten Kindes“, dass die Eltern auch häufig nicht merken, „dass sie das Kind brauchen, damit es ihre (egoistischen?) Wünsche erfülle, sondern sie sind des festen Glaubens, dass sie es erziehen müssen, weil es ihre Pflicht sei [...]“

Will ein so erzogenes Kind die Liebe der Eltern nicht verlieren (und welches Kind kann sich das leisten?), so wird es sehr früh *teilen, geben, Opfer bringen* und *verzichten* lernen, lange bevor ein echtes Teilen und ein wahrer Verzicht überhaupt möglich geworden sind. Ein Kind, das neun Monate lang gestillt wurde, will nicht mehr an der Brust trinken (manche Kinder brauchen länger), man muss es nicht erst dazu erziehen, auf die Brust zu *verzichten*.³

³ Miller Alice, Das Drama des begabten Kindes S. 9

„Es gibt Kinder, die bereits sehr viel ängstlicher zur Welt kommen als andere. Und es gibt Kinder, die nach ihrer Geburt Bedingungen vorfinden, die ihnen wenig Gelegenheit bieten, sich sicher und geborgen zu fühlen. Sie machen seltener als andere Kinder die Erfahrung, dass sie durch eine eigene Leistung in der Lage sind, eine Störung ihres inneren Gleichgewichts durch die Mithilfe der Mutter (oder einer anderen Bezugsperson) zu beheben und sich gemeinsam mit ihr über die gelungene Aktion zu begeistern.

Es gibt seelisch kranke Mütter, unreife Mütter, unglückliche und unzufriedene Mütter, von Selbstzweifeln geplagte, unsichere und ängstliche Mütter, launische und unbeständige Mütter, übermäßig selbstbezogene oder fremdbestimmte Mütter, es gibt geplagte und überlastete Mütter, harte und unsensible Mütter, haltlose und haltsuchende Mütter, es gibt ganz einfach sehr viele Mütter, die ihren Kindern die für die optimale Entwicklung ihres Gehirns erforderlichen Bedingungen nicht bieten können.

Zwischen ihnen und ihren Kindern entsteht anstelle einer sicheren, dem Kind Halt bietende Bindung eine sehr unsichere; das Kind wird entweder zu stark umklammert und an der Entfaltung seiner Fähigkeiten gehindert, oder aber es wird zu